



Abb. 1: Das Hôtel-Kursaal de la Maloja im Engadin wurde 1884 als einer der größten und aufwendigsten Hotelpaläste der Schweiz eröffnet. Seit 1896 führte es als erstes Hotel der Schweiz im Hotelnamen die Bezeichnung Palace.

Foto: Library of Congress, Washington

Grand Hotel und Palace als neuer Bautyp in der Belle Époque

Ein Überblick zum Schweizer Hotelbau bis zum Ersten Weltkrieg

Roland Flückiger-Seiler

Ein „Monte Carlo der Alpen“

Mit der Eröffnung des neuen Hôtel-Kursaal de la Maloja am 1. Juli 1884 ging ein großer Traum des belgischen Grafen Camille de Renesse (1836–1904) in Erfüllung. Sein Luxushotel in der Oberengadiner Einsamkeit sollte als winterfestes Haus ein „Monte Carlo der Alpen“ werden und alle damaligen Schweizer Hotels in den Schatten stellen.¹ Der wagemutige Initiant erhoffte sich sogar eine Ausnahme vom Schweizer Spielbankenverbot, was ihm aber nicht gelang. In den gut zwei Baujahren hatte der ehrgeizige Adelige knapp sieben Millionen Goldfranken, mehr als sechs Prozent des damals in der Schweiz vorhandenen Bargeldes, in sein Vorhaben investiert. Dieses Wagnis führte aber nicht zu dessen Reichtum und Ansehen, sondern, bedingt durch mehrere teils unvorhersehbare Widerwärtigkeiten, zum Ruin. Zur Deckung der aufgelaufenen Schulden reichte auch die Lebensversicherung über 1,5 Millionen nicht aus, die er auf seine junge Gattin abgeschlossen hatte, bevor sie drei Monate nach der Hoteleröffnung unter mysteriösen Umständen in einem Basler Hotel im Alter von nur 38 Jahren verstarb.² Eines jedoch war dem maßlosen Belgier gelungen: Er hatte nach Plänen des Brüsseler Architekten Jules Rau (1854–1919), dem Präsidenten des belgischen Architektenvereins, den wohl aufwendigsten und luxuriösesten Hotelpalast in der Schweiz erbaut. Mit 200 Metern Fassadenlänge stand damals in Maloja das zweitgrößte Gebäude der Schweiz nach dem Polytechnikum in Zürich (**Abb. 1**).

Zu den exklusiven Ausstattungen gehörten natürlich alle technischen Errungenschaften der damaligen Zeit, wie elektrisches Licht, Heizung, Lüftung und Badeeinrichtungen sowie ein mit Wasserdruck betriebener Personenlift.³ Zudem wurde den Hausgästen eine standesgemäße Anreise offeriert: So konnten sie die Fahrt von St. Moritz zum Hotel in doppelstöckigen Pferdeomnibussen genießen, deren Wagen in Basel zum horrenden Preis von 4600 Goldfranken speziell angefertigt worden waren. Einmalig war die Hotelanlage auch durch ihre lange Liste verschiedenartiger Gesellschaftsräume. Neben kleinen Salons (*salon de conversation, fumoir, salle de billards, salle de lecture et de correspondance*) und zwei großen Speisesälen (*grande salle à manger, grande salle de restaurant*) fand sich dort auch noch eine *salle de bal et de concert* mit Orchesterbühne. Dieser imposante Festsaal war mit tapetenartigen pompejischen Malereien und klassizistischen Stuckaturen dekoriert, später kamen noch illusionistische Himmelszenen an der Decke hinzu. Passend zur Wandgestaltung zeigte die Bühnenmalerei eine romantische Tempellandschaft.

Mit dem Hôtel-Kursaal de la Maloja, das sich 1896 auch als erstes Palace in der Schweiz bezeichnete, hatte der Hotelbau im Alpenland einen bis zum Ersten Weltkrieg unerreichten Höhepunkt gefunden. Bald einmal rankten sich um die nicht allen Einheimischen zugängliche Hotelanlage abenteuerliche Geschichten: So sollen gemäß mündlicher Überlieferung für ein „venezianisches Gastmahl“ Originalgondeln aus der Lagunenstadt hergeschafft worden sein. Mit Tischen und festlichem Blumenschmuck ausgestattet hätten sie die Gäste durch den unter Wasser gesetzten Festsaal geführt. Diese wunderschöne Geschichte aus der Engadiner Oral History, die sogar mit einem angeblich aus Maloja stammenden Bild illustriert wurde,⁴ hätte eigentlich perfekt in die dortige Luxuswelt gepasst. Dagegen sprechen, neben logistischen Fragezeichen, auch die aufwendig konstruierten Anlagen von Heizung und Lüftung mit ihren Öffnungen im Bereich des Saalbodens. *Se non è vero, è ben trovato* (Wenn es nicht wahr ist, dann ist es zumindest gut erfunden) besagt ein Sprichwort, das für diese Geschichte aus einer schier grenzenlosen Zeitepoche des Fremdenverkehrs bestens zutrifft.

Vom frühtouristischen Gasthof um 1800 zum Hotelbau um 1900

Hotelpaläste wie in Maloja tauchten erst am Ende einer langen Entwicklungsreihe im späten 19. Jahrhundert auf. Die Geschichte der Gasthäuser begann um 1800 mit einfachen, zweckmäßigen Bauten. Damals kehrten die Reisenden in kleinen Gasthäusern ein, die sich in ihrer Architekturgestalt noch kaum von den traditionellen Bauten einer Gegend unterschieden. In manchen Dörfern boten auch Privatbauten oder Pfarrhäuser die ersten Unterkunftsöglichkeiten an.⁵ Dort fanden sich nur wenige Aufenthaltsräume, Mahlzeiten nahm man in der Regel in der Stube des Gastgebers ein und blieb dort sitzen, bis man sich zur Nachtruhe in den Schlafraum begab.

Nach 1830 setzte im schweizerischen Fremdenverkehr eine erste wichtige Bauphase ein, wobei die Städte am Wasser eine führende Rolle übernahmen. Damals etablierte sich das Hotel am Seeufer als Idealtyp einer Unterkunft für die reisende Oberschicht. Das im Zentrum der Stadt Genf 1834 eröffnete Hôtel des Bergues stand am Anfang dieser neuen Epoche. Seine klassizistischen Fassaden definierten für den Hotelbau im frühen 19. Jahrhundert erstmals einen eigenständigen architektonischen Ausdruck, der sich vom Gasthofbau vor 1830 deutlich unterschied (**Abb. 2**). Nach diesem Vorbild entstanden in den folgenden Jahren etliche neue Bauten, wie beispielsweise 1838 das Hotel Baur in Zürich, 1842 das Hôtel des Trois Couronnes in Vevey, 1844 das Hotel Drei Könige in Basel und 1845 der Schweizerhof in Luzern.⁶ Bereits 1844 konnte deshalb der Baedeker in seiner ersten Ausgabe höchste Anerkennung bezeugen: „Die Schweiz hat unstreitig die besten Gasthöfe der Welt.“⁷ Mit diesen repräsentativen Hotelbauten waren auch die drei tragenden Säulen für das Programm eines erfolgreichen Hotels im 19. Jahrhundert definiert: erstens eine aussichtsreiche Lage, wenn möglich mit Blick auf Wasser und Berge; zweitens ein großer Komfort im Hause, ausgerichtet auf die anspruchsvolle Kundschaft, und schließlich eine gestaltete Naturlandschaft außerhalb des Hotels für Freizeit und Vergnügen mit Gartenanlagen und Spazierwegen in der näheren Umgebung. Gleichzeitig wurde mit diesen Bauten ein Raumprogramm entwickelt und gefestigt, welches fortan das Hotelleben prägte. Entscheidend war dabei die räumliche Trennung des Geschehens in einen Aufenthaltsbereich der illustren Gästeschar auf einer imaginären Bühne und den Arbeitsalltag einer damals zahlreichen Mitarbeiterschaft hinter dieser Bühne. Diese Zweiteilung des Hotellebens manifestierte sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts

Abb. 2:

Das 1834 eröffnete Hôtel des Bergues in Genf war das erste bedeutende Hotel am Wasser in der Schweiz und mit seinen klassizistischen Fassaden ein Vorbild für zahlreiche weitere Stadthotels in den 1830er- und 1840er-Jahren. Titelblatt des ersten Hotelprospekts aus dem Eröffnungsjahr.

Abbildung: Privatarchiv Roland Flückiger-Seiler, Bern

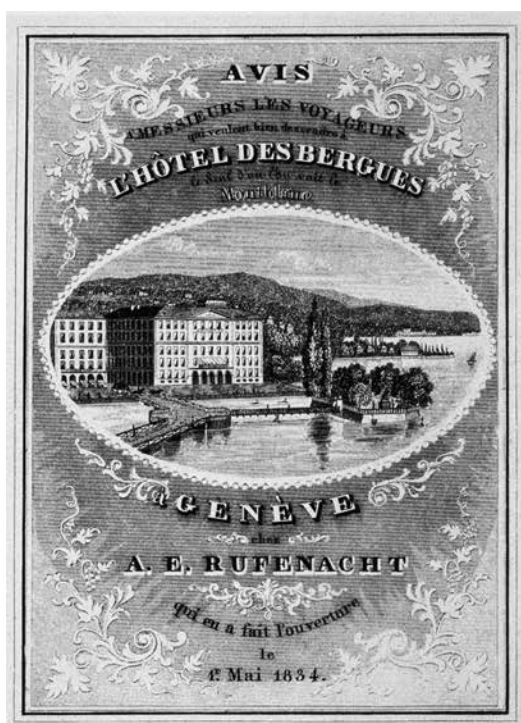


Abb. 3:

Hotelhalle mit Treppenanlage im Hotel Vulpera im Unterengadin, erbaut 1896/97 (Hotel 1989 vollständig abgebrannt).

Foto: Alpines Museum der Schweiz, Fotoarchiv Kunstanstalt Brügger, Meiringen



auch deutlich in den Grundrissen. Sie bildete den Auftakt für die Einrichtung von prestigeträchtigen Sälen, die nun vielerorts, zusammen mit der ins Zentrum gerückten Treppenanlage und der anschließenden Hotelhalle, zur Bühne des Hotellebens gehörten. Die baulichen Anordnungen wurden oft so arrangiert, dass beispielsweise das Hinabschreiten in die Hotelhalle des Grand Hotels oder der Eintritt in den Speisesaal zum prestigeträchtigen Auftritt auf der Bühne gestaltet werden konnte (**Abb. 3**).⁸

Nach diesen ersten vereinzelt Hotelbauten, die alle vor 1850 entstanden, lässt sich zwischen 1860 und den mittleren 1870er-Jahren ein eigentlicher Hotelboom feststellen. In anderthalb Jahrzehnten konnte sich die Zahl der Gastwirtschaftsbetriebe in den damals vom Tourismus erschlossenen Gegenden im Durchschnitt mehr als verdoppeln. Nach 1860 kam auch eine ganze Reihe weiterer Orte zum Kreis der bereits bestehenden Fremdenstationen, wiederum mit Schwergewicht an den Ufern der großen Seen. Die in dieser Zeit neu erbauten Hotels repräsentieren in ihrer baulichen Gestalt das damalige starke Wachstum des Tourismus. In Montreux beispielsweise lag die durchschnittliche Bettenzahl pro Hotel vor 1860 unter 40, danach stieg sie bis 1875 auf knapp 80 pro Betrieb. Diese Entwicklung manifestierte sich auch im Volumen der Gebäude. So steigerte sich die Zahl der Fensterachsen von früher höchstens fünf auf meistens sieben bis neun, und die Zahl der Stockwerke erhöhte sich nun oftmals auf vier.⁹ In dieser Zeit dominierten drei- oder fünfteilig gegliederte Baukörper den Hotelbau. Kleinere Hotels und Pensionen bestanden aus einem Hauptbau mit einem mehr oder weniger ausgeprägt vortretenden oder zurückgesetzten Mittelrisalit (**Abb. 6**). Das Bauvolumen größerer Hotelbauten war fast ausnahmslos fünfteilig gegliedert: Ein Mittelrisalit und zwei Seitenrisalite traten gegenüber dem Hauptbaukörper hervor (**Abb. 4**). Bei der

Abb. 6:
Das 1869 hoch über dem Vierwaldstättersee eröffnete Hotel Axenstein war durch den Besuch der englischen Königin Victoria II. bereits vor seiner Eröffnung bekannt geworden. Werbekarte aus der Eröffnungszeit (Hotelbetrieb 1964 eingestellt, Abbruch 1966/67 durch das Militär).
Abbildung: Privatarchiv Roland Flückiger-Seiler, Bern



Abb. 4:
Das Hôtel Beau Rivage in Lausanne-Ouchy am Ufer des Genfersees entstand 1861 als eines der wenigen Hotels der Schweiz aufgrund eines Architekturwettbewerbs.
Abbildung: Privatarchiv Roland Flückiger-Seiler, Bern

Gestaltung der Fassaden dominierte die regelmäßige Fensterteilung in Dreier-, Vierer- oder Fünfergruppen; Eckkrisen und Gurtgesimse wurden zu den charakteristischen Elementen der Fassadengliederung. Balkone waren vorerst noch zurückhaltend vorhanden, große Terrassen beinahe unbekannt. In der Höhe wurden die Baukörper stets nach dem gleichen Prinzip geschichtet: Ein markantes, gegenüber den weiteren Stockwerken überhöhtes Erdgeschoß bildete die Basis. Das als Beletage ausgebildete erste Obergeschoß enthielt die vornehmeren Zimmer. Die restlichen, meist niedrigeren Obergeschoße wiesen einfachere Zimmer auf, die vor dem Einbau von Liftanlagen nur über zahlreiche Treppenläufe zu erreichen waren. Beim Dachabschluss dominierte bis um 1870 das schwach geneigte Walmdach. Seiten- und Mittelrisalite wiesen etwa flache Dachabschlüsse mit Baluster als Dachrand auf; weit verbreitet waren quer gestellte Satteldächer mit einem klassizistischen Dreiecksgiebel in der Vorderfassade. Zahlreiche Mittel- und Seitenrisalite waren auch um ein Stockwerk erhöht (**Abb. 4**).

In den 1860er-Jahren wurden Aussichtslagen über den größeren Seen als Hotelstandorte entdeckt. Diese zeichneten sich durch eine gut besonnte Lage aus, mit Vorliebe an den Hängen auf dem nach Süden gerichteten Seeufer und in der Nähe von bereits bestehenden Fremdenorten. Das dort vorherrschende verhältnismäßig milde Klima war der Motor für die Entwicklung dieser Orte, wie zahlreiche zeitgenössische Werbeschriften dies verdeutlichen. Am Genfersee etablierte sich Glion oberhalb von Montreux zum bedeutenden Höhenort, 1855 entstand dort das Hôtel du Righi Vaudois, dessen Name auf den berühmten Berg am Vierwaldstättersee Bezug nahm. Dort war mit dem Bau der ersten Bergbahn eine große Zahl an Hotels entstanden, darunter das berühmte, 1875 eröffnete Hotel Schreiber auf dem Gipfel (**Abb. 5**).¹⁰ In der Nähe dieses Berges entwickelte der Hotelier Ambros Eberle (1820–1883) oberhalb von Brunnen die Touristenstation Axenstein, wo er im Sommer 1868 die englische Königin Victoria II. während ihres Aufenthalts in Luzern empfing. Nachdem sie die prächtige Aussicht bei dem im Bau befindlichen Hotel Axenstein besonders gelobt und als eine der schönsten auf ihrer Schweizerreise bezeichnet hatte, war diesem Ort und dem 1869 eröffneten Hotel Axenstein eine stürmische Entwicklung sicher (**Abb. 6**).¹¹

Im alpinen Bereich findet sich ein erster Höhepunkt des Hotelbaus in den „Goldenen Jahren des Alpinismus“ zwischen 1854 und 1865, in denen alle Viertausender der Schweizer Alpen bezwungen wurden. Der entscheidende Motor zu dieser Entwicklung kam aus England, wo die früh einsetzende Industrialisierung bereits um 1800 eine vermögende Mittelschicht hervorgebracht hatte, die über genügend freie Zeit und Einkommen verfügte, um sich auf Reisen zu begeben. Der



Abb. 5:
Nach der Eröffnung von zwei Bergbahnen 1871 und 1875 mutierte die Rigi am Vierwaldstättersee zu einem eigentlichen Hotelberg. Ansichtskarte um 1900 mit dem Gipfel und einem einkopierten Sonnenaufgang.

Abbildung: Privatarchiv Roland Flückiger-Seiler, Bern

Aufenthalt im fernen Ausland, weit weg von der regnerischen und nebligen Heimat, vermittelte dieser neuen, aufstrebenden Gesellschaftsschicht ein befreiendes Lebensgefühl. Die verbesserte Infrastruktur zum Reisen, die sich in einer markanten Verkürzung der Anfahrtszeit zu den Alpen äußerte, war für diese Entwicklung ein willkommener Motor. Dazu kam die Sportbegeisterung der Engländer, mit welcher sie die zahlreichen Erstbesteigungen als sportlichen Wettkampf und Herausforderung planten und in Angriff nahmen. In ihren vom Kolonialismus geprägten Überlegungen betrachteten zahlreiche Briten die Alpen als eines der letzten noch frei verfügbaren Gebiete, die es zu „erobern“ galt. Oftmals verbanden sich dabei Sportbegeisterung und Wettkampf gewissermaßen zu einem eigentlichen Machbarkeitswahn. Kurz und bündig kommentierte der englische Dichter Samuel Rogers (1763–1855) das Reiseverhalten seiner Landsleute: „Wir reisen um des Reisens willen und steigen auf hohe Berge, weil es sie gibt.“¹² In diesem Jahrzehnt etablierten sich die ersten bedeutenden Gasthäuser in alpinen Gegenden, die vielerorts als „Basislager“ für die Besteigung der nahen Drei- und Viertausendergipfel dienten. Zahlreiche Häuser trugen deshalb auch den Namen dieser Berggipfel, wie beispielsweise die Hotels Monte Rosa und Mont Cervin in Zermatt oder das berühmte Hotel Jungfrau am Eggishorn bei Fiesch im Oberwallis (**Abb. 7**).¹³

Grand Hotel und Palace als neuer Hoteltyp in der Belle Époque

In den 1880er-Jahren vollzog sich im Schweizer Hotelbau eine bedeutsame Veränderung. Die Hotels erhielten nun in der Regel eine imposantere Erscheinungsweise, die sich immer ausgeprägter an den Wohnstätten der Aristokratie orientierte. Das repräsentative Hotel der Belle Époque wurde zum Schloss des Großbürgertums, seine Gäste waren Könige auf Zeit.¹⁴ Diese Häuser erhielten nun, gewissermaßen als Kumulierung von höfischen Prestigesymbolen, die Namen Grand Hotel oder Palace, Majestic oder Royal, oder sogar, wie in Gstaad, Royal Hotel & Winter Palace (**Abb. 8**).

Abb. 8:

Kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs erfolgte im Dezember 1913 die Eröffnung des Royal Hotel & Winter Palace in Gstaad, eine eigentliche Hotelburg in den Berner Alpen.

Foto: Alpines Muesum der Schweiz, Fotoarchiv Kunstanstalt Brügger, Meiringen



Abb. 7:

1856 wurde oberhalb von Fiesch das Hotel Jungfrau am Eggishorn eröffnet, das sich bis um 1900 zu einem der bedeutendsten Hotels im Oberwallis entwickelte (Hotel 1972 durch Brandstiftung zerstört).

Foto: Roland Flückiger-Seiler, Berghotels, Baden 2015, Cover (Privatarchiv Roland Flückiger-Seiler, Bern)



Das neue Großhotel der Belle Époque unterschied sich aber nicht nur durch seinen Namen von den meisten seiner Vorgängerbauten, es stellte diese auch mit seiner baulichen Erscheinung in den Schatten. Die Architektur dieser Zeit, in der Architekturgeschichte bekannt unter der Bezeichnung Historismus, fand auch Eingang in den Hotelbau. Der kleinste gemeinsame Nenner in der Gestaltung der damaligen Großhotels findet sich in der fünfteiligen, imposanten Erscheinung der Baukörper und der vermehrten Anwendung des Mansarddachs. Die mit einem Lift ausgestatteten Gebäude konnten nun um ein bis zwei Stockwerke höher erbaut werden als früher. Durch reich gestaltete Fensteröffnungen und schwungvolle Balkone erhielt das rasterförmige Bild der Fassaden um 1900 eine spielerische Auflockerung, dazu kamen üppige Zierformen, wie Pilaster, Säulen oder Karyatiden. Das Rückgrat des Grundrisses bildete dabei ein langer Erschließungsgang mit einer zentralen Eingangshalle sowie einer Haupttreppe mit Liftanlage im Mittelbau (Abb. 3). Bevor sich die elektrische Beleuchtung verbreitete, war diese Zone meistens mit einem Lichthof ausgestattet.¹⁵ Zahlreiche Gesellschaftsräume im Erdgeschoß lassen in diesen Großhotels eine Betonung der Geselligkeit sowie eine Beschränkung der individuellen oder familiären Privatsphäre erkennen. Selbst recht private Angelegenheiten, wie das Briefeschreiben, spielten sich nicht auf den Etagen in den Gästezimmern ab, sondern im Schreib- und Lesezimmer, in der Bibliothek oder in einem der verschiedenen Salons (Abb. 9). Zum zentralen Erdgeschoßraum entwickelte sich im Grand Hotel der Belle Époque der Speisesaal, der wegen seiner Größe auf der Schmalseite oder sogar in einem separaten Anbau angeordnet war, weil sich sein Volumen nicht mehr auf rationelle Weise im Hauptbau integrieren ließ.

Abb. 10:

1881 bis 1883 entstand die theatralische Inszenierung des Hotel Gütsch über der Stadt Luzern. Diese an Neuschwanstein erinnernde Anlage wurde zu einer Ikone im Stadtbild. Plakat mit dem Fahrplan der hoteleigenen Standseilbahn, um 1900.

Abbildung: Privatarchiv Roland Flückiger-Seiler, Bern



Zu beliebten Vorbildern für den repräsentativen Hotelbau entwickelten sich um die Jahrhundertwende die Burg- und Schlossanlagen. Diese vereinigten in der Symbolik der Architektur seit alter Zeit das Bedürfnis nach Schutz und Sicherheit mit dem Verlangen nach Repräsentation. Über den Villenbau des Großbürgertums eroberten aristokratische Bauformen im späten 19. Jahrhundert auch den europäischen Hotelbau. Als erstes bedeutendes Schweizer Schlosshotel entstand 1883 die theatralische Inszenierung des Hotel Gütsch, das gewissermaßen über der Stadt Luzern thronte. Diese an Neuschwanstein erinnernde Anlage wurde zu einer Ikone im Luzerner Stadtbild,

Abb. 9:

St. Moritz Bad, Hotel du Lac, Schreibsalon mit elektrischer Beleuchtung, Fotografie um 1900 (Abbruch des Hotels 1974).

Foto: Privatarchiv Roland Flückiger-Seiler, Bern



erhielt später aber in der Schweiz kaum Nachahmung (**Abb. 10**). Zahlreiche weitere Hotelprojekte der Jahrhundertwende wiesen Bezüge zum Schlossbau auf, realisiert wurden aber längst nicht alle Pläne. Einen der schwungvollsten Entwürfe schuf der Westschweizer Architekt Eugène Jost (1865–1946) für das 1902 hoch über Montreux in Caux eröffnete Palace Hotel, die imposanteste in der Schweiz realisierte Hotel-Schlossanlage überhaupt mit einer 800 Meter langen, künstlich angelegten Promenierallee (**Abb. 11**).¹⁶

Die Dreiflügelanlage *entre cour et jardin* nach barockem Vorbild fand im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts auch im europäischen Hotelbau Verbreitung. 1873 präsentierte die *Allgemeine Bauzeitung* mit dem neuen Hotel Donau beim Hauptbahnhof in Wien einen ersten solchen Hotelgrundriss.¹⁷ Im Schweizer Hotelbau finden sich nur wenige Dreiflügelanlagen, alle in der freien Landschaft und nicht im städtischen Raum gelegen. 1882 bis 1884 entstand mit dem genannten Hôtel-Kursaal de la Maloja die erste und zugleich eindrucklichste auf diesem Prinzip aufbauende Anlage der Schweiz (**Abb. 1**). Bedeutende Dreiflügelanlagen erstellte der Westschweizer Architekt Louis Maillard (1838–1923) mit dem Grand Hôtel Territet im Jahr 1888 und dem Grand Hôtel in Caux oberhalb von Montreux, das 1893 eröffnet wurde. 1892–94 baute der lokale Hotelkönig von Grindelwald auf den Fundamenten des abgebrannten Hotel Baer die einzige solche Anlage im Berner Oberland (**Abb. 12**).¹⁸ Auch die romantische Burganlage konnte sich im Schweizer Hotelbau in vereinzelt Beispielen durchsetzen. In Lausanne entstand mit dem Abbruch der mittelalterlichen Schlossanlage von Ouchy und dem interpretierenden Wiederaufbau als Hôtel Château d'Ouchy in den frühen 1890er-Jahren eine markante Reminiszenz an die mittelalterliche Burgenarchitektur. 1896 wurde die monumentale Burganlage des Badrutt's Palace in St. Moritz, hoch über dem alpinen See, eröffnet (**Abb. 13**). Der bekannteste Architekt für Hotelburgen und -schlösser war der Architekt Karl Koller (1873–1946), der um 1900 das

Abb. 11:

1902 entstand in Caux über Montreux am Genfersee mit dem Palace Hotel die imposanteste in der Schweiz realisierte Hotel-Schlossanlage mit einer eigens für die Hotelgäste am Berghang erstellten Promenierallee von 800 Metern Länge.

Abbildung: Privatarhiv Roland Flückiger-Seiler, Bern



Abb. 13:

Ansicht von St. Moritz um 1910 mit der 1896 eröffneten Straßenbahn vom Dorf ins Bad. Rechts im Bild das im gleichen Jahr eröffnete Badrutt's Palace und ganz rechts das Grand Hotel von 1905 (Grand Hotel 1944 nach Brand abgebrochen).

Foto: Privatarhiv Roland Flückiger-Seiler, Bern



Abb. 12:

1892 bis 1894 ließ der initiativ Hotelier nach einem Brand die imposante Dreiflügelanlage beim Hotel Baer in Grindelwald im Berner Oberland wiederaufbauen (1941 durch Brand zerstört).

Foto: Library of Congress, Washington

Park Hotel in Vitznau entwarf. Zuvor hatte er zusammen mit dem initiativen Hotelier eine Studienreise nach England und Deutschland unternommen, um die Gewohnheiten der dortigen Oberschicht zu studieren. Das Hotel in Vitznau galt damals als eines der schönsten Hotels der Schweiz (**Abb. 14**).¹⁹ 1905 schließlich wurde das von Koller entworfene Grand Hotel in St. Moritz eröffnet, eine eigentliche touristische Trutzburg über dem St. Moritzer See und damals das größte Hotel der Schweiz (**Abb. 13**).²⁰ Höhepunkt und Abschluss einer langen Reihe von schweizerischen Burg- und Schlosshotels bildete das im Dezember 1913 eröffnete Royal Hotel & Winter Palace in Gstaad. Diese Hotelburg wird sowohl durch die trutzig-wehrhafte Fassadengestaltung als auch durch die dominierende Anlage auf einem Hügel hoch über dem Dorf geprägt (**Abb. 8**). Mit dem Gstaader Palace war der Zenit der mächtigen Hotelburgen und -schlösser erreicht. Das nahende Ende dieser Epoche belegte eine Publikation über Gasthäuser und Hotels bereits im Jahr 1911. Nachdem der Autor das Park Hotel von Vitznau als „mustergültiges Beispiel für ein Berghotel auf mittlerer Höhe in aussichtsreicher Lage“ vorgestellt hat, stellt er zum Abschluss der Beschreibung betrubt fest: „Ein Fehler des Hauses ist sein schlossartiges Äußere. Weniger Architektur und mehr Einfachheit wäre hier passender gewesen.“²¹

Hotelträume

Das Leben im Grand Hotel der Belle Époque funktionierte sowohl im abgelegenen Bergtal als auch in der Großstadt am See wie in der geschlossenen Welt eines Ozeandampfers. Das Hotel bot seinen Gästen in einer Luxusoase alles an, was sich diese zum uneingeschränkten Genuss ihres Aufenthalts nur wünschen konnten: Essen und Unterkunft, Unterhaltung und Körperpflege, sportliche Ertüchtigung und organisierte Ausflüge. Im bereits genannten Hotel in Maloja beispielsweise, das nur während vier Monaten geöffnet war, traten bereits in der ersten Saison Berufsmusiker der Mailänder Scala auf (**Abb. 1**). In dem auf 2200 m. ü. M. in völliger Einsamkeit gelegenen Hotel Jungfrau am Eggishorn im Oberwallis inszenierte der initiative Hotelier, der beste Beziehungen zur englischen Finanzaristokratie unterhielt, eine autonome Hotelwelt mit Post- und Telegrafestation, englischer und katholischer Kapelle, einer großzügigen Aussichtsterrasse sowie einem Tennisplatz, einer selbständigen Landwirtschaft sowie eigenen Säumern und Bergführern (**Abb. 7**). Im Inventarbuch aus dem Jahr 1901 für den hoteleigenen Basar werden folgende Verkaufsgegenstände aufgezählt: Kleidungsstücke wie Loden, Hüte, Halstücher, Strümpfe; Freizeitartikel wie Botanisierbüchsen, Pflanzenpressen, Wander- und Bergstöcke, Spielkarten,



Abb. 14:
Das 1903 eröffnete, vom Architekten Karl Koller als Hotelburg entworfene Park Hotel in Vitznau galt damals als eines der schönsten Hotels der Schweiz (Hotel später erweitert und in neuerer Zeit innen vollständig neu gebaut).

Foto: Hotelarchiv Schweiz, Sammlung Schweiz, Gesellschaft für Hotelkredit

Schachspiele, Zeichnungsmappen; Souvenirartikel wie Aschenbecher, Vasen, „Melchterchen“ (kleine Milchtransportgefäße), Serviettenringe, „Gläser mit Hotel Jungfrau“, Fotografien, Ansichtskarten, Panoramen, Bilder vom Aletschgletscher usw.²²

Das Bestreben, im Hotel ein Leben nach aristokratischem Vorbild zu organisieren, führte, wie bereits dargelegt, im späten 19. Jahrhundert zu einer konsequenten Zweiteilung des Hotelbetriebs. Der Aufenthaltsraum der Hotelgäste erhielt dabei eine strikte Trennung vom Betrieb einer Heerschar von uniformierten Angestellten. Die Grundrissformen der Hotelbauten haben sich diesen Anforderungen in immer stärkerem Maß angepasst. Standen in der Frühzeit um 1800 der einfache Entwurfsplan und die Architektur der lokalen Wohnbauten im Zentrum, kulminierte die Entwicklung ein Jahrhundert später in der Verwendung eines aus dem Schlossbau des europäischen Hochadels entlehnten Formenreichtums. War zu Beginn das Bauernhaus oder die vorstädtische Villa das Vorbild für den Hotelbau, orientierte sich dieser in der Belle Époque am Prunk von Versailles oder Schönbrunn.

Die Luxuswelt blieb aber nicht nur auf den Hotelbereich beschränkt. Die Liste der vornehmen Hotelgäste sorgte mit der laufenden Veröffentlichung in der lokalen Presse für die nötige Aufmerksamkeit. Verließ die mondäne Gästeschar ihren „Palast“, stand für sie das standesgemäße Transportmittel zur Verfügung: Die Eisenbahn organisierte ihre Erstklasswagen; die Bergbevölkerung reiste, wenn sie sich eine Eisenbahnfahrt überhaupt leisten konnte, in der dritten Klasse. Auch Sportanlagen waren speziell für die illustren Touristenscharen hergerichtet: Tennisplätze und Golfanlagen bei den Hotels, Spazierwege in der näheren und weiteren Umgebung, spezielle Aussichtspavillons auf Hügeln und Berggipfeln, Trinkhallen und Souvenirläden in den Dörfern und Städten. Dieses künstlich arrangierte Paradies zog, mit all seinen Annehmlichkeiten, die damaligen Touristen in seinen Bann.

Die wirkliche Schweiz sah aber im 19. Jahrhundert ganz anders aus: Sie war ein „Drittweltland“ ohne eigene Rohstoffe, wirtschaftlich geschwächt und von innenpolitischen Wirren, wie dem Sonderbundskrieg von 1847, gekennzeichnet, die Bergbevölkerung durch Armut und Elend gebeutelt. 1891 schrieb der bekannte Schriftsteller Rudolf von Tavel (1866–1934) in seiner Dissertation: „Die Thatsache, dass die Touristen, welche das Hochgebirge bereisen, in gewissen Gegenden auf's Unangenehmste von alten und jungen Bettlern verfolgt werden, ist alljährlich Gegenstand mancher Zeitungsartikel. Zahlreiche Reise-Handbücher und Reisebeschreibungen erwähnen diese belästigende Erscheinung.“²³ Es war die Zeit, in der die Einheimischen ihr Alphorn nicht aus Inbrunst spielten, sondern ihre Blaskunst für einen Batzen anboten und Bauernmädchen versuchten, mit Edelweiß und Enzian zu einem Geldstück zu kommen. Karl Baedeker beklagte sich in seinen berühmten Reisehandbüchern bitter über diese Tatsachen: „Unter allen Gestalten und Vorwänden werden Anläufe auf den Geldbeutel eines Reisenden genommen.“ Diese Trinkgeldjägerei hatte ihren traurigen sozialen Hintergrund. Die Einheimischen waren Diener oder Führer, Verkäufer oder ganz einfach Bettler.

Es mutet im Rückblick beinahe unglaublich an, dass in den verarmten alpinen Gegenden pompöse Palasthotels erstellt wurden, in denen sich die Gäste des Luxus oft kaum erwehren konnten. Während das Kellerinventar des bereits genannten Hotel Eggishorn (**Abb. 7**) im Jahr 1901 zehn verschiedene Champagnermarken, „Sardines, Zwiback, 12 kilos Amandes, 1 Baril Câpres, Asperges: 29 ½ Boîtes, Fonds d'Artichauds: 20 Boîtes, Safran“ usw. auflistet, gehörten die benachbarten Alpherden mit einem Kilo Käse, einem Roggenbrot und einem Weißbrot pro Kuh und Sommer bereits zu den reichlich gut verköstigten Bergbewohnern.²⁴

In der Anordnung der Hotelbauten kam die soziale Trennung zwischen Einheimischen und Touristen vielerorts deutlich zum Ausdruck. In den Städten, in denen sich die Touristen zuerst eingerichtet hatten (Genf, Lausanne, Thun oder Luzern), erstellte man die neuen (Grand) Hotels mit Vorliebe am Seeufer oder doch zumindest an einer bevorzugten Aussichtslage. Man bot den Gästen dadurch, abgewendet von den sozialen Problemfeldern der damaligen Ortschaften, den Blick in die Ferne, auf Berge und Seen (**Abb. 2**). Damit die Touristen ungestört von den Einheimischen

miteinander promenieren konnten, errichtete man am Seeufer spezielle Quaianlagen, eigentliche urbane Aussichtsterrassen (Abb. 4).

Auch in den neuen Fremdenorten des 19. Jahrhunderts und in den Berggegenden entstanden die Grand Hotels oftmals in gebührender Distanz zur alten Bebauung. Der Nobelkurort St. Moritz entwickelte sich mit seinen Hotelpalästen rund um die Heilquelle im Bad und am Ufer des nahe gelegenen Sees. Eine Tramway führte die mondäne Hotelgesellschaft ins Dorf, die Eisenbahn errichtete ihren Bahnhof in vornehmer Distanz zum alten Dorfkern (Abb. 13). Am Genfersee breitete sich Montreux als längste touristische Siedlung der Schweiz entlang dem vorher unbebauten Seeufer aus. Seit 1888 pendelte hier die erste elektrische Bahn der Schweiz zur Hochsaison im Zehn-Minuten-Takt zwischen dem Grand Hôtel in Vevey und dem Schloss Chillon hin und her (Abb. 15). Sogar in alpinen Fremdenorten baute man die neuen Hotels neben und über dem Dorf in ungestörter Aussichtslage. So konnten die Touristen über das alte Dorf und seine Bewohner hinweg in die Alpenwelt blicken und über speziell als Kurpromenaden angelegte schattige Wege schlendern (Abb. 16).

In seiner Frühphase war der Fremdenverkehr mancherorts eine „Industrie von Fremden für Fremde“, wie das Beispiel Zermatt eindrücklich belegt. Die Initiative zum Bau von großen Hotels kam von außen: Der erfolgreichste Zermatter Hotelier, Alexander Seiler (1819–1891), stammte aus einem benachbarten Tal.²⁵ Die Visp–Zermatt-Bahn gehörte zu Beginn außerkantonalen Aktionären, die Verwaltung hatte ihren Sitz in Lausanne. Die in der Landwirtschaft tätige einheimische Bevölkerung befürchtete vom Tourismus eine Übernutzung der Alpen für die Belieferung der Hotels sowie einen Kahlschlag der Wälder für den Hotelbau und -unterhalt. Kirchliche Vertreter beklagten die Aufweichung ihrer Sitten und Traditionen durch den Tourismus. Das zähe Festhalten an der bäuerlichen Scholle hatte seine soziale Begründung: Der Besitz an Boden und Vieh garantierte nicht nur die materielle Existenz, sondern er definierte auch den sozialen Status in

Abb. 16:
In Leukerbad bildeten die Hotels um 1900 ein eigenes Quartier neben dem alten Dorfkern.
Werbeplakat um 1900.
Abbildung: Privatarhiv Roland Flückiger-Seiler, Bern



Abb. 15:

Die 1888 eröffnete Straßenbahn zwischen dem Grand Hôtel in Vevey durch die Hotelstadt Montreux zum berühmten Schloss Chillon war die erste elektrische Bahn der Schweiz. Ansicht eines Wagens mit offenem Oberdeck vor dem Hôtel du Cygne in Montreux, um 1910.

Foto: Archives de Montreux



der Gemeinschaft. In diesem ländlichen Umfeld galt Lohnarbeit als systemfremd, als Zeichen von Abhängigkeit und Armut. Gegenüber der Arbeit in den neuen Hotelbetrieben verspürte die einheimische Bevölkerung deshalb in etlichen alpinen Gegenden große Abneigung. Den Stolz des selbständigen Bergbauern konnte sie oftmals auch in größter Not nicht wegstecken. So zogen gerade im Zeitalter des aufkommenden Tourismus viele Alpenbewohner eine unsichere Existenz im fernen Amerika einer Arbeit im heimischen Tourismus vor.²⁶

Der einzige prestigeträchtige Beruf im Tourismus blieb lange Zeit derjenige des Bergführers, mit dem zahlreiche Bergbewohner jeweils ein komfortables Einkommen erzielten. Wer die enthusiastischen Aufsätze über Erstbesteigungen, neue Routen und alpine Eroberungen im *Alpine Journal* liest, welches seit 1863 regelmäßig über die neusten Bergerlebnisse der britischen Touristen berichtete, dem wird klar: Die europäischen Alpen, insbesondere aber die schweizerischen Vier-tausender, befanden sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts fest in britischer Hand. Erstbesteigungen waren ihre Sache, selbstverständlich immer begleitet von einheimischen Bergführern. Seilschaften zwischen bergbegeisterten englischen Lords und Schweizer Bergführern wurden in der Regel erst mit dem Tod eines Partners aufgelöst.

Der Hotelier, der sich mit seiner geografischen, sozialen und verwandtschaftlichen Herkunft vielerorts von der ansässigen Bevölkerung unterschied, wurde von dieser nicht überall als Einheimischer akzeptiert. In den Berggebieten, wo die sozialen Gegensätze im Tourismus offenkundiger als in den Städten zu Tage traten, unterschied sich der Hotelbesitzer zudem grundlegend vom Bauern. Der Hotelier war selbständiger Unternehmer, der nach marktwirtschaftlichen Kriterien sein kleines Königreich organisierte, manchmal auch im eigentlichen Wortsinn regierte, und seine Geschäfts- und Personalpolitik stets selbständig und autonom organisieren konnte. Das Bergbauernleben dagegen war auf einem differenzierten System von Eigentums-, Organisations- und Bewirtschaftungsformen aufgebaut, bei dem das Wohlergehen der gesamten Lebensgemeinschaft oberstes Ziel war. Jeder Entscheid musste in diesem System abgewogen werden. So mag es nicht erstaunen, dass sich der erfolgreiche Hotelpionier Alexander Seiler als Einwanderer aus einem Nachbartal in Zermatt erst nach einem 18-jährigen Rechtsstreit einbürgern lassen konnte. Sein Sohn erhielt ein Jahrzehnt später für die Verbindung des von seinem Vater 1884 eröffneten Hotels auf der Riffelalp mit der nahen Station der Gornergratbahn von der lokalen Burgergemeinde als Landbesitzerin kein Durchfahrtsrecht, sodass er bei der Bundesversammlung eine Konzession für eine hoteleigene Trambahn beantragte und diese auch umgehend erhielt. Auf diese Weise betrieb er die damals höchstgelegene Trambahn in den Alpen (Abb. 17).²⁷

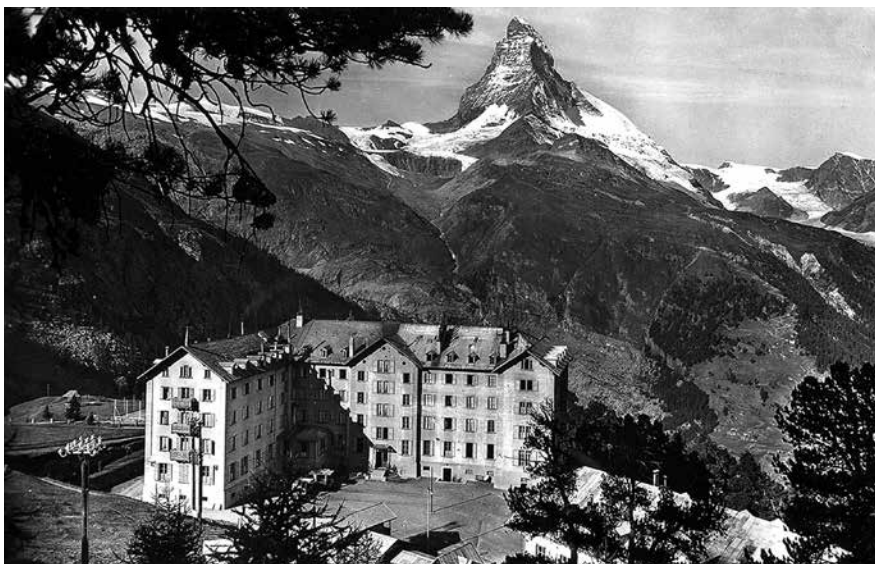


Abb. 17:

Zermatt, Hotel Riffelalp, Fotografie des ersten, 1884 eröffneten Berghotels mit fünfteiliger Fassadengestaltung, erbaut nach Plänen des Architekten Robert Roller aus Burgdorf im Auftrag des Zermatter Hotelkönigs Alexander Seiler. Fotografiert nach der Verlängerung des Ostflügels 1890. Im Hof auf der Rückseite ist die auf die Sommersaison 1899 eröffnete hoteleigene Trambahn ersichtlich (Hotel 1961 abgebrannt).

Foto: Archiv Seiler-Hotels, Zermatt

Die Touristen benötigten die Einheimischen vor allem als Bergführer oder Träger, als Verkäufer oder Handwerker. Sie nahmen die reale Existenz der Bevölkerung in der Regel kaum wahr. Mehrheitlich verklärten sie das bäuerliche Leben als ländliches Ideal. Mit ihren von der traditionellen Bebauung abgekehrten und in die Ferne blickenden Unterkünften brachten sie zudem ihre Distanz zur einheimischen Bevölkerung auch baulich klar zum Ausdruck (**Abb. 16**). In den Zimmern auf der Rückseite der Hotelpaläste, mit Blick auf die Häuser der Dorfbevölkerung, nächtigte die Dienerschaft. Dass die einheimische Kultur den Touristen gelegentlich zu nahe treten konnte, belegt der Protest von 71 Gästen in Leukerbad im Jahr 1866, die höflich darum ersuchten, „dass Herr Zumofen dazu gezwungen wird, seinen Miststock zu beseitigen“.²⁸

1914 fanden in der Schweizer Hotellerie knapp 100.000 Angestellte aller Kategorien ihren Verdienst, in der Mehrheit Schweizerinnen und Schweizer. Zu den begehrtesten Arbeitsplätzen gehörten diejenigen, die mit den Touristen direkt im Kontakt standen, wie Hotelpagen, Kellner, Liftführer oder Kutscher. Diese erreichten mit den Trinkgeldern, oftmals Hauptbestandteil ihres Verdienstes, meistens eine befriedigende finanzielle Lebensgrundlage. Der Hotelconciierge besaß dabei die eigentliche Schlüsselrolle im Hotelimperium. Wie ein Zauberer brachte er die kleinen Widerwärtigkeiten des praktischen Lebens zum Verschwinden. Gewöhnlich war er ein enger Vertrauter des Gastes für alle seine persönlichen Sorgen und Probleme. Er war der Zerberus der Luxusoase, der darüber wachte, dass die Fassade des Hotels für Unbefugte ein unüberwindliches Hindernis blieb, hinter die sich die Gäste zurückziehen konnten. Die Einheimischen betraten die Grand Hotels in dieser Zeit höchstens als Bedienstete, etwa als Bergführer oder als Hotelangestellte, laut Anweisung durch einen Hintereingang. In der Umgebung der vornehmen Hotels durften sie sich zudem nur nach bestimmten Regeln bewegen. Beim Hotel Jungfrau am Eggishorn beispielsweise mussten sie auf der Hotelterrasse gemäß den Anweisungen von Hotelier Cathrein in gebührender Distanz zu den Fenstern des Speisesaals bleiben (**Abb. 7**).²⁹ Eine realistische Darstellung dieses sozialen Gegensatzes stammt aus der Feder des Schweizer Schriftstellers Konrad Falke (1880–1942). In seinem 1913 erschienenen Roman *Wengen* charakterisiert er das Leben in den Festsälen und den sozialen Gegensatz zwischen Touristen und der einheimischen Bevölkerung mit den treffenden Worten: „Am Abend aber sehen die verwundert an die Hotelfenster heranschleichenden Bergler in den Ballsälen solch eine flimmernde Pracht, als wäre der Märchenzauber König Laurins Wirklichkeit geworden.“³⁰

Zitierte Literatur:

- Klaus Anderegg, Ursachen und Anlässe der Walliser Auswanderung im 19. Jahrhundert, in: Valais d'émigration – Auswanderungsland Wallis, Sitten 1991.
- Stephan Anderegg, Leukerbad. Thermen, Themen und Tourismus, Visp o. J. [1990].
- Thomas Antonietti, Bauern, Bergführer, Hoteliers. Fremdenverkehr und Bauernkultur, Zermatt und Aletsch 1850–1950, Baden 2000.
- Karl Baedeker, Die Schweiz. Handbüchlein für Reisende, nach eigener Anschauung und den besten Hilfsquellen bearbeitet, Koblenz 1844.
- Peter Christian Bener, Daniel Schmid, Die Erfindung vom Paradies, Glattbrugg 1983.
- Peter Böckli, Bis zum Tod der Gräfin. Das Drama um den Hotelpalast des Grafen de Renesse in Maloja, Zürich 1998.
- Patricia Dupont, Sabine Frey, „Un paradis encadré“, la fonction du tourisme à Vevey et à Montreux 1880–1914, Mémoire de licence en histoire contemporaine, Université de Lausanne 1989.
- Hans Magnus Enzensberger, Eine Theorie des Tourismus, in: Hans Magnus Enzensberger, Einzelheiten, München 1962, S. 146–168.
- Konrad Falke, Wengen, Zürich 1913.
- Roland Flückiger-Seiler, Hotelträume zwischen Gletschern und Palmen. Schweizer Tourismus und Hotelbau 1830–1920, Baden 2001 und 2005².
- Roland Flückiger-Seiler, Hotelpaläste zwischen Traum und Wirklichkeit. Schweizer Tourismus und Hotelbau 1830–1920, Baden 2003 und 2005².
- Roland Flückiger-Seiler, Berghotels zwischen Alpweide und Gipfelkreuz. Alpiner Tourismus und Hotelbau 1830–1920, Baden 2015.

- Barbara Hennig, Park Hotel Vitznau [Schweizerische Kunstführer GSK], Bern 2002.
- Florian Inäbnit, Die Hochgebirgstrams der Schweiz, Wengen 1995, S. 30–50.
- Jean-Pierre Junker, Sozialgeschichte des Alpentourismus, Vorlesungsmanuskripte Soziologie III, Winter 2000/2001, Zürich 2001.
- Philippe Mottu, Caux de la Belle Epoque au Réarmement moral, Neuchâtel 1969.
- Isabelle Rucki, Das Hotel in den Alpen – Die Geschichte der Oberengadiner Hotelarchitektur von 1860 bis 1914, Zürich 1989, überarbeitete Neuausgabe Baden 2012.
- Rudolf von Tavel, Die wichtigsten Aenderungen in der Lebenshaltung der schweizerischen Hochgebirgsbewohner im Laufe des XIX. Jahrhunderts, Inaugural-Dissertation der hohen philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg, Bern 1891.
- Felix Weber, 175 Jahre Rigi Kulm-Hotel, Rigi Kulm 1991.
- Max Wöhler, Gasthäuser und Hotels [Sammlung Göschen, Bibliothek zu den Ingenieurwissenschaften], Band I/II, Leipzig 1911 und 1929².
- Anne Wyssbrod, Typologie des hôtels montreusiens 1830–1914, Mémoire de licence en histoire de l'art, Lausanne 1988.

Anmerkungen

- 1 Böckli 1998; Flückiger-Seiler 2003 und 2005², S. 209–217.
- 2 Siehe dazu die Mutmaßungen bei Böckli 1998, S. 83–85.
- 3 Zur Technik (Gas und Elektrizität, Heizung und Sanitäranlagen sowie Personenlifte) bei den Hotelbauten in der Belle Époque siehe Flückiger-Seiler 2003 und 2005², S. 95–134.
- 4 Bener, Schmid 1983, S. 164 f.
- 5 Zum Pfarrhaus als frühes Gasthaus siehe Flückiger-Seiler 2015, S. 68–73.
- 6 Flückiger-Seiler 2001 und 2005², S. 23 f., S. 88 f. und S. 135 f.
- 7 Baedeker 1844, S. XIV f.
- 8 Flückiger-Seiler 2001 und 2005², S. 48–60.
- 9 Dupont, Frey 1989, 34 b, fig. 2; Wyssbrod 1988, S. 39–41.
- 10 Zur Hotelgeschichte der Rigi siehe Weber 1991.
- 11 Flückiger-Seiler 2001 und 2005², S. 148–151.
- 12 Junker 2001, S. 105–115 (Zitat S. 27); Flückiger-Seiler 2015, S. 18 f.
- 13 Flückiger-Seiler 2015, S. 191 f. und S. 229–231.
- 14 Enzensberger 1962, S. 146–168, hier S. 165.
- 15 Flückiger-Seiler 2003 und 2005², S. 124–135 (Lifanlagen) und S. 85–91 (Grundrisse mit Lichthöfen).
- 16 Mottu 1969; Flückiger-Seiler 2001 und 2005², S. 104 und Abb. 118.
- 17 *Allgemeine Bauzeitung mit Abbildungen*. Oesterreichische Vierteljahrschrift für den öffentlichen Baudienst, herausgegeben und redigirt von Christian Friedrich Ludwig Förster, k. k. Architekt, Wien 1873, Tafel 41.
- 18 Flückiger-Seiler 2001 und 2005²; S. 128–131.
- 19 Hennig 2002.
- 20 Rucki 2012, S. 288.
- 21 Wöhler 1911, S. 65.
- 22 Inventar Hotel Eggishorn 1901. Kantonales Museum für Geschichte, Sitten. Siehe dazu auch: Antonietti 2000, S. 128–140.
- 23 Von Tavel 1891, S. 3 f.
- 24 Antonietti 2000, S. 140 und S. 142.
- 25 Antonietti 2000, S. 52 f. und S. 145; Flückiger-Seiler 2015, S. 82 f.
- 26 Anderegg 1991, S. 87–120.
- 27 Inäbnit 1995, S. 30–50.
- 28 Zitat nach Anderegg [1990], S. 19.
- 29 Gespräch mit Hugo Elsig, Brig-Glis, Enkel eines im Hotel Jungfrau am Eggishorn tätigen Bergführers, am 26. September 2013.
- 30 Falke 1913, S. 78. König Laurin ist der sagenhafte Zwergenkönig des Rosengartens (im Massiv der Dolomiten), der im Kampf gegen Dietrich von Verona unterliegt. Die Geschichte wurde als Heldenepos aus dem 13. Jahrhundert sowie als volkstümliche alpenländische Sage überliefert.